

NACHTRÄGE ODER DOKUMENTE 110



- # 1 Eins
„[...] Es gibt keine guten Beispiele wir sind alle gute Beispiele. Wir sind alle nur Beispiele. [...]“
Rainer Schneider [i.e. Gert Reising], Mann im Ohr. Eine Litanei. Frankfurt/M. 2006, S. 167.
- # 2 Zwei
„[...] Der Intellekt kann beim Experimentieren in verschiedenem Grade beteiligt sein. [...]“
Ernst Mach, Über Gedankenexperimente [1897–1905]. In: Ders., Erkenntnis und Irrtum [1905].
Reprografischer Nachdruck der 5., mit der vierten übereinstimmenden Ausgabe [1926], Darmstadt 1991, S. 183.
- # 3 Drei
„[...] Man experimentiert ganz anders auf einem Gebiete, mit dem man durch längere Beschäftigung vertraut geworden. Wenn man nach einer längeren Pause auf dieses Gebiet zurückkehrt, so kann man bemerken, wie das meiste von dem, was nicht begrifflich fixiert wurde, das feine Gefühl für die Bedeutung der Nebenumstände, die Geschicklichkeit der Hand, meist wieder neu erworben werden muß. [...]“
Ernst Mach, loc.cit. S. 186.
- # 4 Vier
„[...] Das Gedankenexperiment ist aber auch eine notwendige *Vorbedingung* des physischen Experimentes. Jeder Experimentator, jeder Erfinder muß die auszuführende Anordnung im Kopfe haben, bevor er dieselbe in die Tat übersetzt. [...]“
Ernst Mach, loc.cit. S. 187.
- Geschätzte Zeugen: Dashiell Hammett/Heinz Hillmann, Flypaper/Fliegenpapier. München 2.2005, S. 19 u. 129.
- # 5 Fünf
„[...] Wenn die physische Erfahrung reicher geworden ist, und dieselben sinnlichen Elemente zahlreiche mannigfaltigere und dafür schwächere psychische Associationen gewonnen haben, so kann das Spiel der Phantasie beginnen, in welchem über die wirklich eintretenden Associationen durch die ausschlaggebene momentane Stimmung, Umgebung und Gedankenrichtung entschieden wird. [...]“
Ernst Mach, loc.cit. S. 187 f.
- # 6 Sechs
„[...] Die Umschau in der Erinnerung an die Erfahrungen und die Fiktion neuer Kombinationen von Umständen wird also darüber belehren können, wie genau die Erfahrungen durch die Gedanken dargestellt werden, und wie weit diese Gedanken untereinander *übereinstimmen*. [...]“
Ernst Mach, loc.cit. S. 188.
- # 7 Sieben
„[...] Auch die für einen Erfolg *maßgebenden* Umstände in Gedanken zu variieren ist nützlich, und am ergiebigsten ist die *kontinuierliche* Variation, welche uns eine vollständige Übersicht der möglichen Fälle schafft. [...]“
Ernst Mach, loc.cit. S. 189.
- # 8 Acht
„[...] Logisch wären die angedeuteten Diskontinuitäten ganz wohl denkbar. Aber wie unwahrscheinlich ist es, daß ihr Bestehen sich nicht durch irgend welche Erfahrung verraten hätte. Wir ziehen auch die Auffassung vor, die uns eine geringere psychische Anstrengung bereitet, wenn sie mit der Erfahrung vereinbar ist. [...]“
Ernst Mach, loc.cit. S. 190.

ERFOLGREICHE WIEDERGEURTEN

NACHTRÄGE / dokumente 111

- #9 Neun
„[...] Wie man sieht, ist die Grundmethode des Gedankenexperimentes, ebenso wie jene des physischen Experimentes, die Methode der Variation. [...]“
Ernst Mach, loc.cit. S. 191.
- #10 Zehn
„[...] Das bloße Gedankenexperiment genügt oft, um eine nach dem Augenschein vermeintlich erschaute Regel ad absurdum zu führen. [...]“
Ernst Mach, loc.cit. S. 191.
- #11 Elf
„[...] Alle allgemeinen physikalischen Begriffe und Gesetze [...] werden durch Idealisierung gewonnen. [...]“
Ernst Mach, loc.cit. S. 192.
- #12 Zwölf
„[...] Wenn ein Gedankenexperiment kein bestimmtes Ergebnis hat, d.h. wenn sich an die Vorstellung gewisser Umstände keine sichere eindeutig bestimmte Erwartung eines Erfolges knüpft, so pflegen wir in der Zeit zwischen dem intellektuellen und physischen Experiment uns aufs *Raten* zu verlegen, d.h. wir nehmen versuchsweise eine nähere zureichende Bestimmung des Erfolges an. Dieses Raten ist kein unwissenschaftliches Verfahren. [...]“
Ernst Mach, loc.cit. S. 194.
- #13 Dreizehn
„[...] Nicht nur lernt man durch das Paradoxe am besten die Natur eines Problems fühlen, welches ja eben durch den paradoxen Gehalt zu einem Problem wird, sondern die widerstreitenden Elemente lassen auch die Gedanken nicht mehr zur Ruhe kommen, und lösen eben den Prozeß aus, den wir als Gedankenexperiment bezeichnet haben. [...]“
Ernst Mach, loc.cit. S. 196.
- #14 Vierzehn
„[...] Eine Fliege sitzt in einem verschlossenen äquilibrierten Kochfläschchen. Was geschieht, wenn sie auffliegt und im Innern des Fläschchens sich schwebend erhält? [...]“
Ernst Mach, loc.cit. S. 196.
- #15 Fünfzehn
„[...] Übrigens ist zwischen Hallucination und schöpferischer Phantasie der Künstler und Forscher doch noch zu unterscheiden. In der Hallucination mögen sich die Bilder an einen grob sinnlichen Erregungszustand anschließen, bei der schöpferischen Phantasie gruppieren sie sich um einen herrschenden hartnäckig wiederkehrenden Gedanken. [...]“
Ernst Mach, loc.cit. S. 197.
- #16 Sechzehn
„[...] Auch wird jeder, der einmal forschend Mathematik getrieben oder Aufgaben gelöst, die Integration einer Gleichung versucht hat, zugeben, daß Gedankenexperimente der definitiven Gedankenkonstruktion vorausgehen. [...]“
Ernst Mach, loc.cit. S. 198.
- #17 Siebzehn
„[...] Die Erfahrung erzeugt einen Gedanken. Derselbe wird fortgesponnen, und wieder mit der Erfahrung verglichen und modifiziert, wodurch eine neue Auffassung entsteht, worauf der Prozeß sich aufs neue wiederholt. Eine solche Entwicklung kann

ERFOLGREICHE WIEDERGEBOURT(EN)

NACHTRÄGE ODER DOKUMENTE 112

mehrere Generationen in Anspruch nehmen, bevor sie zu einem relativen Abschluss gelangt. [...]"
Ernst Mach, loc.cit. S. 200.

#18 Achtzehn

„[...] Es gibt keine Kluft zwischen Psychischem und Physischem, kein *Drinnen und Draußen*, keine *Empfindung*, der ein äußeres von ihr verschiedenes Ding entspräche. Es gibt nur *einerlei Elemente*, aus welchen sich das vermeintliche Drinnen und Draußen zusammensetzt, die eben nur, je nach temporärer Betrachtung, drinnen oder draußen sind. [...]"
Ernst Mach, Analyse der Empfindungen [1885]. Reprografischer Nachdruck der neunten Auflage [1922], Darmstadt 1991, S. 253.

#19 Neunzehn

„[...] *Unser Leib* ist ein Teil der sinnlichen Welt wie jeder andere, die Grenze zwischen Physischem und Psychischem lediglich eine *praktische* und *konventionelle*. Betrachten wir sie für höhere wissenschaftliche Zwecke als nicht vorhanden, und sehen alle Zusammenhänge als *gleichwertig* an, so kann es an der Eröffnung neuer Forschungswege nicht fehlen. [...]"
Ernst Mach, loc.cit. S. 254.

#20 Zwanzig

„[...] Unbefangene Überlegung lehrt aber, daß jedes *praktische* und *intellektuelle* Bedürfnis befriedigt ist, sobald unsere Gedanken die sinnlichen Tatsachen vollständig nachzubilden vermögen. [...]"
Ernst Mach, loc.cit. S. 257.

#21 Einundzwanzig

„[...] Alle Hilfsvorstellungen, Gesetze, Formeln sind nur das quantitative Regulativ meiner sinnlichen Vorstellung. Diese ist das *Ziel*, jene sind die *Mittel*. [...]"
Ernst Mach, loc.cit. S. 258.

#22 Zweiundzwanzig

„[...] Die Anpassung der Gedanken an die Tatsachen ist also das Ziel aller naturwissenschaftlichen Arbeit. [...]"
Ernst Mach, loc.cit. S. 258.

#23 Dreiundzwanzig

„[...] Der Prozeß des Urteilens besteht also [...] in einer Bereicherung, Erweiterung, Ergänzung sinnlicher Vorstellungen durch andere sinnliche Vorstellungen unter Leitung der sinnlichen *Tatsache*. Ist der Prozeß vorbei und das Bild geläufig geworden, tritt es als fertige Vorstellung ins Bewußtsein, so haben es mit keinem Urteil, sondern nur mehr mit einer einfachen *Erinnerung* zu tun. [...]"
Ernst Mach, loc.cit. S. 259.

#24 Vierundzwanzig

„[...] Derartige intuitive Erkenntnisse prägen sich dem Gedächtnis ein und treten als jede gegebene sinnliche Tatsache spontan ergänzende Erinnerungen auf. Die verschiedenen Tatsachen gleichen sich nicht vollständig. Die verschiedenen Fällen *gemeinsamen* Bestandteile der sinnlichen Vorstellung werden aber gekräftigt, und es kommt dadurch ein Prinzip der *möglichsten Verallgemeinerung* oder *Kontinuität* in die Erinnerung. [...]"
Ernst Mach, loc.cit. S. 260.

#25 Fünfundzwanzig

„[...] Das Neue, das Ungewöhnliche, das Wunderbare wirkt als Reiz, welcher die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Praktische Gründe, oder das intellektuelle Unbehagen allein, können den Willen zur Beseitigung des Widerstreites, zur neuen Gedanken-

ERFOLGREICHE WIEDERGEURTEN

NACHTRÄGE / dokumente 113

anpassung erzeugen. So entsteht die *absichtliche Gedankenpassung*, die *Forschung*. [...]"
Ernst Mach, loc.cit. S. 261.

- # 26 Sechszwanzig
„[...] Wenn wir also abstrakte Begriffe auf eine Tatsache anwenden, so wirkt dieselbe auf uns als einfacher Impuls zu einer sinnlichen Tätigkeit, welche *neue* sinnliche Elemente herbeischafft, die unsern ferneren Gedankenlauf der Tatsache entsprechend bestimmen können. Wir *bereichern* und *erweitern* durch unsere Tätigkeit die für uns zu arme Tatsache. [...]"
Ernst Mach, loc.cit. S. 264.
- # 27 Siebenundzwanzig
„[...] Jede Abstraktion gründet sich auf das Hervortreten bestimmter sinnlicher Elemente. [...]"
Ernst Mach, loc.cit. S. 266.
- # 28 Achtundzwanzig
„[...] Die Worte der Vulgärsprache sind einfach geläufige *Merkzeichen*, welche ebenso geläufige Denkgewohnheiten auslösen. Der begriffliche Inhalt dieser Worte, soweit er überhaupt in schärferer Form besteht, kommt kaum zum Bewußtsein [...]"
Ernst Mach, loc.cit. S. 266.
- # 29 Neunundzwanzig
„[...] Das *bedingungslos Beständige* nennen wir *Substanz*. [...]"
Ernst Mach, loc.cit. S. 268.
„[...] Eine wirkliche *bedingungslose Beständigkeit* gibt es nicht [...]"
Ernst Mach, loc.cit. S. 270.
„[...] Auch die *Substanz*, die *Materie* ist kein *bedingungslos Beständiges*. [...]"
Ernst Mach, loc.cit. S. 270.
- # 30 Dreißig
„[...] Nicht alle unsere Tatsachen nachbildenden Gedanken haben die gleiche Beständigkeit. [...]"
Ernst Mach, loc.cit. S. 273.
- # 31 Einunddreißig
„[...] Eine *physikalische* Tatsache, die wir zum ersten Mal erleben, ist uns fremd. Sie könnte ganz anders verlaufen, als es geschieht, sie würde uns darum nicht sonderbarer scheinen. Ihr Verlauf erscheint uns an sich durch nichts bestimmt, am allerwenigsten eindeutig bestimmt. [...]"
Ernst Mach, loc.cit. S. 278.
- # 32 Zweiunddreißig
Das Geheimnis der Kunst, sinnierte Klecksel, sei definitiv in der Falschparkerei von Devotionalien zu finden. (Es gibt also meditative Ausnahmen in der Gravitation, die geschaffen sein könnten, tatsächlich zu bilden.) MC 01.10.2016
„[...] So dacht ich. Nächstens mehr."
Friedrich Hölderlin, Hyperion oder Der Eremit in Griechenland [1799]. Hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Jochen Schmidt. Frankfurt am Main 1980, S. 197.
„[...] Mephistopheles: Wir wollen wirklich uns besinnen,
Die nächsten Male mehr davon!
Dürft ich wohl diesmal mich entfernen? [...]"
Johann Wolfgang von Goethe, Faust I. [1808]. Eine Tragödie. Studierzimmer, Zeile 1385–87.

ERFOLGREICHE WIEDERGEBOURF(EN)

NACHTRÄGE ODER DOKUMENTE 114

- # 33 Dreiunddreißig
„[...] Bei genügender Anpassung werden die Tatsachen von den Gedanken spontan abgebildet, und *teilweise* gegebene Tatsachen *ergänzt*. [...]“
Ernst Mach, loc.cit. S. 279.
- # 34 Vierunddreißig
„[...] Der Indeterminismus in gewöhnlichem Sinne, etwa die Annahme einer Willensfreiheit im Sinne mancher Philosophen und Theologen liegt mir gänzlich fern. [...]“
Ernst Mach, loc.cit. S. 287.
- # 35 Fünfunddreißig
„[...] Alles was wir zu wissen wünschen können, wird durch Lösung einer Aufgabe von mathematischer Form geboten, durch die Ermittlung der funktionalen Abhängigkeit der sinnlichen Elemente voneinander. Mit dieser Kenntnis ist die Kenntnis der „Wirklichkeit“ erschöpft. [...]“
Ernst Mach, loc.cit. S. 300 f.
- # 36 Sechsenddreißig
Eine Kenntnis der „Wirklichkeit“ sollte aber die Kenntnis *beider* Wahrnehmungsmodelle dessen, was „wirkt“ einschließen: Also wenigstens eine innere („psychologische“) Wahrnehmungsrückkopplung sowie eine nach außen orientierte („physikalische“) Wahrnehmungsrückkopplung berücksichtigen. Es gibt also zwei nicht redundante Regelkreise der Wahrnehmung: einen für den Input und einen für den Output. Nur wo diese *Schnittmengen* miteinander bilden, wären Zusammenhänge also auch zu verallgemeinern. MC 06.10.2016
- # 37 Siebenunddreißig
„[...] Sie wissen doch, dass mich das Verhältnis von Allgemeinem zu Besonderem besonders interessiert.“ MC 06.10.2016
- # 38 Achtunddreißig
Ein TV-Programm aller entsprechenden Anbieter in Deutschland während eines Tages im Jahr 2016 aufzeichnen zu wollen, wäre absurd, denn es ist unmöglich, im Verlauf von 24 Std. jede Sendung hintereinander mitzuschneiden. Der Mitschnitt gelänge nur parallel / simultan. Hintereinander montiert würden die Beiträge mehr als 300 Std. in Anspruch nehmen. Wer könnte das sichten? Selbstverständlich wäre es möglich, annoncierte Programme elektronisch über Datenbanken registrierend auszulesen, es ist aber unmöglich, daraus kontextuelle, inhaltliche Zusammenhänge induktiv auszulösen; solche müssen zwangsläufig deduktiv abgeglichen werden. Das ist der Grund, weswegen man sog. „App[lication]s“, die sich mit nichts anderem als mit individuellen Abfragen befassen, gerne auch kostenlos zur Verfügung stellt: Aus der fehllaufenden Deduktion kann damit dann statistisch auswertbare „Induktion“ gewonnen werden. Diese kann jedoch nur die *teilnehmenden* Personen „zählen“, aber nicht jene, die die zwar kostenlose, aber netzintensive Belästigung nicht tolerieren (der ständige Abgleich / die Updates solcher Apps verbrauchen wenigstens 33% des zu zahlenden Tarifs (Man zahlt also für die Tatsache, dass man ausgezählt wird)). MC 08.10.2016.
- # 39 Neununddreißig
Die Produktion von Glücksgefühlen gerät zur weltweit beliebig abzurufenden Dienstleistung, auf die kein mehr Verzicht mehr zu leisten ist, weil das Gelingen vom jeweiligen Produzenten garantiert wird. Glück erscheint in dieser Transaktion, bei der es um die Übertragung von Rechten eher geht, als um das Erreichen eines besonderen Raum-Zeit-Fensters, als Recht und Unglück als Unrecht. Während also die Logik der Probabilität dem Glück noch den Zufall zuordnet, wird ein – da garantiert – selbstverständlich nur mehr virtuelles Gelingen im Glück kein Zufall, sondern als bloße Superposition beliebig sein. Es hat darin aber keinen Eigenwert mehr und transportiert deswegen nicht sich: Glück, sondern Erfolg. Jede soziale Transaktion ist

ERFOLGREICHE WIEDERGEURTEN

NACHTRÄGE / dokumente 115

damit „egoisiert“ und ihrem Scheitern grundsätzlich nicht nur ablehnend sondern dieses ausschließend eingestellt. Zufall und Wahrscheinlichkeit werden als Mengenkalkulation ignoriert (sie darüber hinaus stochastisch ausschließen zu wollen wäre dilettantisch), und im „Erfolg“ scheinbar doch bezwungen. Der Erfolg steht also gegen die Probabilität und scheint planbar zu sein. Logisch stünde: das Gelingen gegen einen Plan und der Plan gegen eine Gelegenheit aber die Gelegenheit für den Erfolg. Es ist zwar putzig, was die logischen Kalküle gegen die Rhetorik ins Feld führen können, es ist aber frustrierend, was davon gesellschaftspolitisch übrig bleibt: Nichts anderes als ein bloß darwinistisch zu erklärender Machtwille, der die brachiale These „Glück muss gelingen“ notfalls in doppelter Reflexion dann ökonomisch durchsetzt. Dass für diese immer häufiger wahrscheinliche Option menschliches Leben als volles Risiko eingebracht wird, spiegelt den Kontext, den die Logik nicht liefern kann: Die Logik *muss* sich ändern. MC 09.10.2016.

40

Vierzig

„[...] Du hast keine Chance, aber nutze sie!“

Herbert Achternbusch, Die Atlantikschwimmer, BR Deutschland 1975/1976, Spielfilm, 81 min.

41

Einundvierzig

„[...] Was wir andere tun sehen, was wir sie sagen hören, beeinflusst unvermeidlich, was wir selbst tun und sagen. Und noch wichtiger ist: es wirkt in unserem Denken nach. [...]“

Ernst von Glasersfeld, Radikaler Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme. Übersetzt von Wolfram K. Köck. Frankfurt am Main 1997, S. 306.

42

Zweiundvierzig

„[...] Aus diesem Grund ist eine Philosophie der „Demokratie“, die sich damit begnügt, die grundsätzliche „Gleichheit“ aller Menschen zu feiern und immer wieder zu betonen, dass alle Individuen über die gleichen „Kompetenzen“ verfügen, letztlich alles andere als emanzipatorisch. Sie fragt nämlich gar nicht danach, wie sich Meinungen herausbilden oder wie es sein kann, dass die Ansichten und Haltungen, die aus dieser „Kompetenz“ resultieren, bei ein und derselben Person oder in ein und derselben sozialen Gruppe jederzeit umschlagen können – zum Besseren oder zum Schlechteren, je nachdem, in welchem Kontext sich die Person oder die Gruppe gerade befindet, wie die politische Konjunktur aussieht und welche diskursiven Konfigurationen vorherrschen. Ein gegebenes Vorurteil kann zum Beispiel die gesamte politische Wahrnehmung bestimmen; es ist aber auch möglich, dass ihm eine politische Bedeutung gar nicht erst beigemessen wird. [...]“

Didier Eribon, Wie aus Linken Rechte werden, Teil II. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 9'16. Berlin 2016, S. 91.

43

Dreiundvierzig

„[...] Insbesondere die Minimalgruppenforschung hat gezeigt, wie sehr Menschen ihre Haltung und ihre Vorlieben ändern, wenn sie in Gruppen eingeteilt werden. So hat ein Team von Psychologinnen um Meagan Patterson und Rebecca Bigler von der Universität Texas in Austin für eine Studie Vorschulkinder in eine blaue und eine rote Gruppe eingeteilt. Drei Wochen lang trugen die einen ein rotes T-Shirt, die anderen ein blaues. Blaue und Rote wurden gleichmäßig auf zwei Räume verteilt. Im einen Raum wurden die Farben nicht weiter erwähnt, im andern dagegen sprachen die Erzieher die beiden Kategorien immer wieder an und organisierten die Gruppe und Aktivitäten nach Farbzugehörigkeit: Sie verteilten blaue und rote Schildchen oder ließen die Kinder sich morgens in zwei Reihen nach Rot und Blau getrennt aufstellen. Als die Kinder danach befragt wurden, zeigte sich, dass sich die Farbzugehörigkeit auf die Vorlieben der Kinder ausgewirkt hatte und diese lieber mit Kindern derselben Farbgruppe spielen wollten und auch Spielsachen lieber mochten, die die Angehörigen der eigenen Gruppe bevorzugten. Diese neue, mutwillige Unterteilung überlagerte plötzlich die bestehenden Freundschaften und sozialen Beziehungen. Bei den Kindern aus dem Raum, in dem die Erzieher die Farbunterschiede regelmäßig betont hatten, waren diese neuen Vorlieben noch sehr viel stärker ausgeprägt. [...]“

Almut Schnerring, Sexismus sells. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 9'16. Berlin 2016, S. 116.

ERFOLGREICHE WIEDERGEBOURT(CHEN)

NACHTRÄGE ODER DOKUMENTE 116

44 Vierundvierzig

„[...] Auch die Theologie zehrt nicht nur von den Aussagen heiliger Texte; sie bleibt abhängig vom und bewegt sich auf dem Glaubensboden von Religionsgemeinschaften, die in ihrer liturgischen Praxis den Zusammenhang des überlieferten Worts mit dem Kultus wahren. Denn der Sinn der sakramentalen Handlungen erschließt sich, auch wenn diese im Rahmen hochentwickelter theologischer Lehren mit Mitteln der hermeneutischen Wissenschaft interpretiert werden, nur aus der Teilnehmerperspektive im Mitvollzug der kultischen Praxis selbst. [...]“

Jürgen Habermas, Die Lebenswelt als Raum symbolisch verkörperter Gründe. In: Ders., Nachmetaphysisches Denken II. Berlin 2012, S. 74.

45 Fünfundvierzig

„[...] Ästhetische Erfahrungen lassen sich begrifflich einkreisen und erläutern, aber *nicht restlos* in expliziten Urteilen einholen. Die Kunstkritik verfährt zwar auch wie eine auslegende, ihren Text durchdringende Hermeneutik; aber sie muss sich letztlich mit dem evozierenden, Augen öffnenden Kommentar, der eine Anschauung weckt, begnügen. Offenbar sind hochentwickelte ästhetische Ausdrucksformen wie Musik, Tanz und Pantomime, Malerei und Plastik einschließlich der onomatopoeischen Anklänge, ohne die auch die Belletristik, vor allem die evokative Kraft von Gedichten nicht zu verstehen ist, immer noch in einer *symbolischen, aber nichtsprachlichen Kommunikation* verwurzelt. [...]“

Jürgen Habermas, loc.cit., S. 75.

46 Sechsendvierzig

„[...] Gründe und diskursives Denken bilden zwar das Zentrum des sprachabhängig operierenden Geistes und vor allem das Vehikel des lernenden menschlichen Geistes; aber der Raum des symbolisch verkörperten Sinns erstreckt sich immer noch in eine Peripherie von Sinnsedimenten, die über den Raum der explizit verfügbaren Gründe hinausreicht.“

Jürgen Habermas, Loc.cit., S. 76.

47 Siebenundvierzig

„Evokation“, „Symbole“ und „Hermeneutik“ sind nicht unbedingt Begriffe, mit denen die Umstände zeitgenössischer ästhetischer Bemühungen produktiv und besonders analytisch zu kennzeichnen wären, gleichgültig ob diese nur selbstreferenzielle oder bereits historisch-kritische Ambitionen hätten haben wollen (oder nicht). Ich finde es befremdlich, dass Jürgen Habermas noch 2012, ganz offensichtlich im Vokabular der Künste nicht umfänglich unterrichtet, umstandslos diesen Mangel mit historischen Begriffen ausgleichen, überdecken und zu vertuschen versucht, um dennoch Allaussagen tätigen zu können. Die Tatsache, dass vieles in den Künsten präsentierte keine adäquate sprachliche Entsprechung findet, ist nicht nur evident, sondern offenbart umgekehrt die Gründe, aus denen „Kunst“ entsteht, und umgekehrt wiederum verweist ein Mangel an einer dafür zu bildenden Wahrnehmung, Beobachtungsgabe und geduldigem Vergleichen nicht zwingend auf eine Berechtigung zur Summation. Während sich die Künste seit den 1970er Jahren an Symbolen abgearbeitet haben und diese zeitgenössisch deswegen z.Z. nur mehr ironisch genutzt werden, hermeneutische Methoden in der Kunstkritik sedierte, verschwand der Begriff der „Evokation“ (als verkürzte Version des „evokativen Äquivalents“) in der Reflexion von Bildender Kunst vollständig. Er findet seinen Ursprung im deutschsprachigen Raum in einer Lehnübersetzung einer Formulierung von T.S. Eliot, die dieser 1921 in einem Essay zu „Hamlet“ einsetzte und die „objective correlative“ hieß. Eliot hatte die Formulierung – ohne dies zu referieren – von dem amerikanisch-englischen Maler Washington Allston entliehen, der sie 1841 in seinen „Lectures On Art“ erstmals nutzte. Der Begriff machte Furore, da er eine packende – und simple – Möglichkeit bot, unverständenes mit gehobener Sprache als „begriffen“ und abgeglichen signalisieren zu können. Das war auch die Absicht des Übersetzers ins Deutsche gewesen, dem Germanisten Heinz Otto Burger, der seine Formulierung 1959 in einer Kritik zu Hugo Friedrichs Darstellung deutscher Lyrik zuerst mit „objektive[s] Korrelat“ ins Deutsche transponierte. Sein auf der selben Buchseite präsentierte, folgender Vorschlag einer Übertragung als „evokative[n] Äquivalent[s]“ stellt mitnichten eine Übersetzung dar; es ist eine das Hermeneutische deutlich übergreifende Vereinnahmung von Objektivität: Korrelieren – eine Wechselbeziehung – entspricht definitiv nicht einer „Gleichwertigkeit“. Pikanterweise wurde das ehemalige SA-Mitglied Burger, durch den amerikanischen Studenten Dick Trexler als Faschist und Propagandist des Faschismus entlarvt, als zwar gewählter, aber noch nicht amtie-

ERFOLGREICHE WIEDERGEURTEN

NACHTRÄGE / dokumente 117

render Rektor der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt 1963 zum Rücktritt gezwungen (Spiegel 48.1963, S. 50–51), was Habermas im Zusammenhang mit der Szondi-Affäre noch 2005 im Kontext erinnert (<http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/geisteswissenschaften/in-unverkennbar-aggressiver-tonlage-1254423.html>). Abgesehen von diesen historischen „Evokationen“ bleibt die stetige Verwandlung von Analogien und Assoziationen in Scheinbegriffe der „Bisoziation“ immer zu wieder zu bewundern. MC 05.11.2016 (Quelle zu Burger: heinz otto burger / reinhold grimm, evokation und montage. drei beiträge zum verständnis moderner deutscher lyrik. Göttingen 1961, S. 15.)

48 Achtundvierzig
„[...] Das handelnde System oder Lebewesen bemerkt spezifische Unterschiede gar nicht, weil es nach Signalen Ausschau hält, die zur Vervollständigung eines Musters notwendig sind, das ein Schema auslösen kann. Im Gegensatz dazu könnte ein Beobachter, der auch Signale registriert, die nicht zu dem Muster gehören, sagen, daß der Organismus assimiliert [...]. Hochentwickelte kognitive Organismen besitzen freilich die Fähigkeit, solche Unterschiede ganz bewußt zu übersehen. Für sie wird absichtliche Assimilation daher ein entscheidendes Instrument der Konstruktion von Regelmäßigkeiten und Regeln sowie der praktischen Erweiterung ihrer Schemas. [...]“
Ernst von Glasersfeld, loc.cit. S. 250.

49 Neunundvierzig
„[...] Das lebende System ist aufgrund seiner zirkulären Organisation ein induktives System und funktioniert stets in voraus-sagender Weise. Was einmal aufgetreten ist, wird wieder auftreten. Seine Organisation (die genetische wie die sonstige) ist konservativ und wiederholt nur das, was funktioniert. [...]“
Humberto Maturana, Neurophysiology of cognition. In: P.L. Garvin (Hg.), Cognition: A Multiple View. New York 1970, S. 39. Zitiert nach: Ernst von Glasersfeld, Die induktive Basis instrumentellen Lernens. Loc.cit., S. 249.
Bleibt zu fragen, warum dann stetige, genetische bedingte Fehlfunktionen in der zirkulären Organisation noch nie ausgeschlossen worden sind? MC 06.11.2016.

50 Fünfzig
Mehrwertige Logik schließt Blödsinn definitiv NICHT aus. MC 20.10.2014
Blödsinn ist ein unumgänglicher Bestandteil mehrwertiger Logik. MC 19.03.2016
Blödsinn ist zwar blöde, aber deswegen weder eindeutig wahr noch eindeutig falsch. Er ist „unpassend“ und er wird vor allem deswegen gerne ignoriert, weil seine mehrwertige Semiotik im reflexiv nicht eindeutig zu denkenden (Nicht-) Gedankengang die Wertigkeiten darin trennt, verschärft und damit in biedere „logische“ – das heißt in diesem Fall: „einfach passende“, naiv- aristotelische Relationen übersetzt. Blödsinn stellt also entwicklungsgeschichtlich die erste Form systematischer Mehrwertigkeit vor: Er umschreibt ein *einschließendes Ausschlussverfahren* (eine abduktiv dreiwertige Negation dessen, was C.S. Peirce und G. Günther vorbereiteten). Metaphysisch ist er deswegen gewiss nicht. MC 02.11.2016

51 Einundfünfzig
„[...] Aus evolutionärer Sicht erscheinen die philosophisch beschriebenen allgemeinen Strukturen der Lebenswelt als die empirischen Ausgangsbedingungen für beschleunigte kulturelle Lernprozesse. Die Aufgabe bestünde darin, die Konstellation von Eigenschaften, die diese Bedingungen erfüllen, naturgeschichtlich zu identifizieren und aus einer natürlichen Evolution zu erklären, die ihrerseits als „Lernprozess“ begriffen wird. Die reflexiv, also „von innen“ rekonstruierten allgemeinen Strukturen der Lebenswelt müssten sich wie die emergenten Eigenschaften aus einer empirisch beschriebenen Ausgangskonstellation heraus „erklären“ lassen. Eine solche Untersuchung, die eher im Archiv der Natur als im Labor stattfindet, müsste sich also von einer übergreifenden Theorie des Lernens leiten lassen. Diese dürfte freilich nicht in der Weise reduktionistisch angelegt werden, dass wir von vorneherein an „unserem“ performativ erworbenen Verständnis kultureller Lernprozesse Abstriche machen müssten. [...]“
Jürgen Habermas, Von den Weltbildern zur Lebenswelt. In: Ders., loc.cit., S. 52 f.

ERFOLGRICH WDRGDRF(N)

NACHTRÄGE ODER DOKUMENTE 118

52 Zweiundfünfzig

„[...] Technisch gesehen, bietet die hohe Störanfälligkeit unserer komplexen Gesellschaften allerdings ideale Gelegenheiten für eine punktuelle Unterbrechung normaler Abläufe, die bei geringem Aufwand erhebliche destruktive Folgen haben kann. [...]“
Jürgen Habermas, *Fundamentalismus und Terror. Ein Gespräch mit Jürgen Habermas* [2003]. In: Jürgen Habermas, Jacques Derrida, *Philosophie in Zeiten des Terrors. Zwei Gespräche, geführt, eingeleitet und kommentiert von Giovanna Borradori*. Aus dem Englischen und Französischen übersetzt von Ulrich Müller-Schöll. Darmstadt 2004, S. 59.

53 Dreiundfünfzig

„[...] Lenina blickte durch das Fenster unter ihren Füßen hinab. Sie überflogen gerade die sechs Kilometer breite Parkzone, die Berlin-Mitte von seinem ersten Ring der Vorstadttrabanten trennte. Im Grünen krabbelte es mikroskopisch klein. Wälder von Zentrifugalbrummballtürmchen schimmerten zwischen Bäumen. Auf dem Sportplatz Eichkamp spielten zweitausend beta-minus gemischte Doppelspieler Riemannsches Feldtennis. Links und rechts besäumten Rolltreppenfederballplätze die Döberitzer Herrstraße. Im Stadion war gerade eine Delta-Turnvorführung mit Vereinigungschören im Gang. [...] Die Gebäude der Staakener Fühlfilmstudios drüben im Wesren bedeckten sieneinhalb Hektar. Die Fabrik der Fernguckgesellschaft am Siemensdamm glich einer kleinen Stadt. [...] Auf dem Dach des Haupttraktes kam es vor landenden und abfliegenden Helikoptern nicht zur Ruhe. [...] Zehn Minuten später waren sie an Ziel und begannen ihre erste Runde Hindernisgolf. [...]“
Aldous Huxley, *Welt wohin? Ein Roman der Zukunft* [Brave New World, 1932].
Aus dem Englischen übertragen von Herberth E[gon]. Herlitschka. Leipzig 1932, S. 76 f.

1950 wurde der Titel „Brave New World“, der bei Shakespeare entlehnt ist, in „Wackere neue Welt“ und in späteren Auflagen in „Schöne neue Welt“ geändert – nachdem bemerkt worden war, dass das englische Adjektiv „brave“ zu Shakespeares Zeiten noch mit einem zwielichtigen „schön“ besetzt war, also nicht wie heute mit „tapfer“ (wacker) übersetzt werden darf. Der österreichische Erstübersetzer Herlitschka hatte sich darum allerdings nicht gekümmert und hatte vor allem die zeitliche Perspektive des Romans im Auge. Allerdings durfte aus rechtlichen Gründen erst 2002 seine deutschsprachige Erstübersetzung – *Welt wohin?* – erneut veröffentlicht werden. (Diese Übersetzung entspricht den temporären kontextuellen Voraussetzungen des Romans von 1932 allerdings unmittelbar. Sie nimmt nicht die aktuell dehistorisierenden Ansätze vorweg, die den Plott wieder in ein mittlerweile unbekanntes England zurückversetzen. Ich halte sie deswegen für die kontextuell am besten „übersetzte“.)

In dieser von Huxley autorisierten deutschsprachigen Fassung von 1932 ist die Handlung nach Berlin und Norddeutschland verlegt. Auch einige Namen von Figuren der Handlung wurden verändert: Im Original sind viele Personen nach bekannten britischen Unternehmern benannt, in der deutschen Ausgabe entsprechend nach deutschen Unternehmern; ungeändert blieb allerdings Henry Ford, die für den Roman bedeutendste Unternehmerpersönlichkeit. 1978 erschien in der Folge eine deutsche Übersetzung von Eva Walch, die wieder die originalen Orte und Namen verwendet. 2013 erschien im S. Fischer-Verlag eine neue Übersetzung von Uda Strätling, die ebenso die Eigennamen des Originals unverändert lässt. Ich halte es hingegen für vernünftig, bis 2540 – dem Jahr in dem Huxleys Roman spielt – den Kontext seiner Handlungen in jeder Neuübersetzung sukzessive zu aktualisieren. Danach wissen wir mehr. MC 06.10.2016
Siehe: https://de.wikipedia.org/wiki/Schöne_neue_Welt (Zugriff am 06.10.2016)

54 Vierundfünfzig

„[...] Einerseits lassen sich die universalistischen Diskurse des Rechts und der Moral für eine besonders tückische Form der Legitimation mißbrauchen, weil sich hinter der gleißenden Fassade vernünftiger Allgemeinheit partikulare Interessen verbergen können. Auf diese ideologische Funktion, die schon vom jungen Marx denunziert worden ist, stützt sich übrigens das Ressentiment von Carl Schmitt, wenn er „Humanität“ – das Einklagen der Maßstäbe des egalitären Individualismus – mit „Bestialität“ in einen Topf wirft. Was Faschisten wie er dabei übersehen und was Marx keineswegs ignoriert hat, ist die andere Eigenschaft dieser Diskurse – jene eigentümliche Selbstbezüglichkeit, die sie erst zum Vehikel sich selbst korrigierender Lernprozesse macht. Wie jede Kritik, die wir an der einäugig-selektiven Anwendung universalistischer Maßstäbe üben, eben diese Maßstäbe schon voraussetzen muß, so sieht sich auch jede dekonstruierende Entlarvung des ideologisch-verschleiерenden Gebrauchs

ERFOLGREICHE WIEDERGEURTEN

NACHTRÄGE / dokumente 119

universalistischer Diskurse an die von diesen Diskursen selbst vorgeschossenen kritischen Gesichtspunkte zurückverwiesen. Der moralische und rechtliche Universalismus ist in diesem Sinne unüberbietbar, daß die fehlerhafte Praxis nur anhand der eigenen Maßstäbe kritisiert werden kann. [...]"

Jürgen Habermas, *Fundamentalismus und Terror*, loc.cit. S. 68 f.

55 Fünfundfünfzig

„[...] Benjamin entwickelt [...], wie später Derrida, einen Zug aus Hegels Überlegungen zur Bedeutung der Moderne, der von Habermas, obwohl er sich ebenfalls im Rückblick auf Hegel inspirieren läßt, gerade unterdrückt wird. Dieser Zug deutet auf das an der Vergangenheit, was nicht diskursiv artikuliert werden kann, und es gibt für Habermas nichts Gefährlicheres als diese Idee einer Zukunft, die darauf gründet einem quasi-messianischen Ruf aus der Vergangenheit Folge zu leisten. [...]"
Giovanna Borradori, *Das unvollendete Projekt der Moderne*. In: Jürgen Habermas, Jacques Derrida, *Philosophie in Zeiten des Terrors*. Zwei Gespräche, geführt, eingeleitet und kommentiert von Giovanna Borradori. Aus dem Englischen und Französischen übersetzt von Ulrich Müller-Schöll. Darmstadt 2004, S. 113.

56 Sechsfünfzig

„Das Fliegenpapier.

Das Fliegenpapier Tangle-foot ist ungefähr sechsunddreißig Zentimeter lang und einundzwanzig Zentimeter breit; es ist mit einem gelben, vergifteten Leim bestrichen und kommt aus Kanada. Wenn sich eine Fliege darauf niederläßt – nicht besonders gierig, mehr aus Konvention, weil schon so viele andere da sind – klebt sie zuerst nur mit den äußersten, umgebogenen Gliedern aller ihrer Beinchen fest. Eine ganz leise, befremdliche Empfindung, wie wenn wir im Dunkel gingen und mit nackten Sohlen auf etwas träten, das noch nichts ist als ein weicher, warmer, unübersichtlicher Widerstand und schon etwas, in das allmählich das grauenhaft Menschliche hineinflutet, das Erkenntwerden als eine Hand, die da irgendwie liegt und uns mit fünf immer deutlicher werdenden Fingern festhält!

Dann stehen sie alle forciert aufrecht, wie Tabiker, die sich nichts anmerken lassen wollen, oder wie klapprige alte Militärs (und ein wenig o-beinig, wie wenn man auf einem scharfen Grat steht). Sie geben sich Haltung und sammeln Kraft und Überlegung. Nach wenigen Sekunden sind sie entschlossen und beginnen, was sie vermögen, zu schwirren und sich abzuheben. Sie führen diese wütende Handlung so lange durch, bis die Erschöpfung sie zum Einhalten zwingt. Es folgt eine Atempause und ein neuer Versuch. Aber die Intervalle werden immer länger. Sie stehen da, und ich fühle, wie ratlos sie sind. Von unten steigen verwirrende Dünste auf. Wie ein kleiner Hammer tastet ihre Zunge heraus. Ihr Kopf ist braun und haarig, wie aus einer Kokosnuß gemacht; wie menschenähnliche Negeridole. Sie biegen sich vor und zurück auf ihren festgeschlungenen Beinchen, beugen sich in den Knien und stemmen sich empor, wie Menschen es machen, die auf alle Weise versuchen, eine zu schwere Last zu bewegen; tragischer als Arbeiter es tun, wahrer im sportlichen Ausdruck der äußersten Anstrengung als Laokoon. Und dann kommt der immer gleich seltsame Augenblick, wo das Bedürfnis einer gegenwärtigen Sekunde über alle mächtigen Dauerempfindungen des Daseins siegt. Es ist der Augenblick, wo ein Kletterer wegen des Schmerzes in den Fingern freiwillig den Griff der Hand öffnet, wo ein Verirrter im Schnee sich hinlegt wie ein Kind, wo ein Verfolgter mit brennenden Flanken stehen bleibt. Sie halten sich nicht mehr mit aller Kraft ab von unten, sie sinken ein wenig ein und sind in diesem Augenblick ganz menschlich. Sofort werden sie an einer neuen Stelle gefaßt, höher oben am Bein oder hinten am Leib oder am Ende eines Flügels.

Wenn sie die seelische Erschöpfung überwunden haben und nach einer kleinen Weile den Kampf um ihr Leben wieder aufnehmen, sind sie bereits in einer ungünstigen Lage fixiert, und ihre Bewegungen werden unnatürlich. Dann liegen sie mit gestreckten Hinterbeinen auf den Ellbogen gestemmt und suchen sich zu heben. Oder sie sitzen auf der Erde, aufgebäumt, mit ausgestreckten Armen, wie Frauen, die vergeblich ihre Hände aus den Fäusten eines Mannes winden wollen. Oder sie liegen auf dem Bauch, mit Kopf und Armen voraus, wie im Lauf gefallen, und halten nur noch das Gesicht hoch. Immer aber ist der Feind bloß passiv und gewinnt bloß von ihren verzweifelten, verwirrten Augenblicken. Ein Nichts, ein Es zieht sie hinein. So langsam, daß man dem kaum zu folgen vermag, und meist mit einer jähen Beschleunigung am Ende, wenn der

ERFOLGRICH WDRGDRF(N)

NACHTRÄGE ODER DOKUMENTE 120

letzte innere Zusammenbruch über sie kommt. Sie lassen sich dann plötzlich fallen, nach vorne aufs Gesicht, über die Beine weg; oder seitlich, alle Beine von sich gestreckt; oft auch auf die Seite, mit den Beinen rückwärts rudern. So liegen sie da. Wie gestürzte Aeroplane, die mit einem Flügel in die Luft ragen. Oder wie krepierende Pferde. Oder mit unendlichen Gebärden der Verzweiflung. Oder wie Schläfer. Noch am nächsten Tag wacht manchmal eine auf, tastet eine Weile mit einem Bein oder schwirrt mit dem Flügel. Manchmal geht solch eine Bewegung über das ganze Feld, dann sinken sie alle noch ein wenig tiefer in ihren Tod. Und nur an der Seite des Leibs, in der Gegend des Beinansatzes, haben sie irgend ein ganz kleines, flimmerndes Organ, das lebt noch lange. Es geht auf und zu, man kann es ohne Vergrößerungsglas nicht bezeichnen, es sieht wie ein winziges Menschenauge aus, das sich unaufhörlich öffnet und schließt.“

Robert Musil, Das Fliegenpapier [1913]. In: Ders. Nachlaß zu Lebzeiten. Zürich 1936. Zitiert nach: Ders. Prosa und Stücke. Kleine Prosa. Aphorismen. Autobiographisches. Essays und Reden. Kritik. Reinbek bei Hamburg, 1978, S. 476 f.

57 Siebenundfünfzig

„In ein Album.

Einmal sah ich, wie sich eine Fliege mit einer Wanze prügelte. Das war so schrecklich, daß ich auf die Straße stürzte und davonlief, der Teufel weiß wohin.

So auch in diesem Album: du schreibst irgendwelche Gemeinheiten, und dann ist es zu spät.“

Daniil Charms, Das Blaue Heft [1936]. In: Ders., Die Kunst ist ein Schrank. Aus den Notizbüchern 1924–1940.

Aus dem Russischen übersetzt und herausgegeben von Peter Urban. Berlin 1992, S. 259.

58 Achtundfünfzig

„Einmal ging ich aus dem Haus und ging in die Eremitage. Mein Kopf war voller Gedanken an die Kunst. Ich ging durch die Straßen, bemüht, die abstoßende Wirklichkeit nicht zu sehen.

Meine Hand greift unwillkürlich zur Feder und“

Daniil Charms, Aus den Notizbüchern [1940]. Loc.cit., S. 256.

59 Neunundfünfzig

„In seinem Zimmer sitzen, wissen, daß du völlig sicher bist, und Wohnungen zeichnen!“

Daniil Charms, Das Blaue Heft [1937]. Loc.cit., S. 271.

60 Sechzig

„Auf Reisen gib dich keinen Träumen hin, sondern laß die Phantasie spielen und achte selbst auf die kleinsten Kleinigkeiten.“

Daniil Charms, loc.cit. S. 261.

61 Einundsechzig

„[...]Wir haben uns so sehr an Bilderbücher für Kinder gewöhnt, daß wir uns gar nicht vorstellen können, daß es eine Zeit gab, da sie nicht in Gebrauch waren und ihre Existenz erst begründen mußten. [...]“

Svetlana Alpers, Kunst als Beschreibung. Holländische Malerei des 17. Jahrhunderts [1983]. Das Handwerk der Darstellung.

Aus dem Amerikanischen von (hier) Eva Maek-Gerard. Köln 1985, S. 180.

62 Zweiundsechzig

„[...] Wo ist die Kunst? Wie können Bilder, die auf der Schwelle zwischen der Welt und unserer Wahrnehmung von ihr lokalisiert sind, als Kunst angesehen werden? Dies sind Fragen, die Henry James [1868] ebenso wie viele Betrachter vor und nach ihm beschäftigt haben. Wir haben bereits eine Reihe von Bildelementen benannt, die sich verbinden, um die Erscheinung einer Welt hervorzubringen, deren Existenz von uns als den Betrachtern unabhängig ist. Ich will diese Elemente noch einmal in Erinnerung rufen: das Fehlen eines vorgängigen Rahmens – jenes Rechtecks oder gerahmten Fensters, welches Alberti [1435] als seine Ausgangsdefinition des Bildes anbietet –, so daß das über die Bildfläche gebreitete Abbild als grenzenloser Ausschnitt

ERFOLGREICHE WIEDERGEURTEN

NACHTRÄGE / dokumente 121

einer Welt erscheint, die sich jenseits der Leinwand fortsetzt [...]; die Welt, die das Bild in Licht und Farbe taucht, indem sie sich gleichsam in die Bildfläche einprägt; der Beschauer, der weder in bestimmter Weise lokalisiert noch charakterisiert ist und alles aufmerksam betrachtet, aber keinerlei Spuren seiner Anwesenheit hinterläßt. [...]"

Svetlana Alpers, Keplers Modell des Auges und das Bildermachen im Norden. Übersetzt von (hier) Henning Ritter. Loc.cit. S. 80.

63 Dreiundsechzig

„[...] Indem sie das naturgetreue Kopieren der Welt so nachdrücklich betont, fördert die Kunst des Nordens eine andere Erscheinung ähnlicher Art – das Aufgehen des Schöpfers in seinem Werk. Wir haben bereits die Bemerkung Fromentins [1904] zitiert, daß die holländischen Künstler in ihren Zeichnungen keine erkennbare Manier zeigen, weil sie eine Kunst hervorbringen, „die sich der Natur der Dinge angleicht“. [...]"

Svetlana Alpers, Keplers Modell des Auges und das Bildermachen im Norden. Übersetzt von (hier) Henning Ritter. Loc.cit. S. 100 u. 392.

64 Vierundsechzig

„[...] Mit diesen versteckten Hinweisen lenkt Bailly die Aufmerksamkeit auf die verschiedenen Möglichkeiten handwerklichen Könnens und verweist dabei auf eine verwirrende Mixtur von Zeigen und Täuschen. Sein Werk illustriert die Definition handwerklichen Könnens, die John Moxon 1677 in *The Mechanical Exercices* gab, seinem bahnbrechenden Handbuch über das Handwerk: „Handwerk, das ist der Trick oder die List oder die Geschicklichkeit der Hand, die man nicht durch Worte lehren kann, sondern nur durch Praxis und Übung erwirbt.“ [...]"

Svetlana Alpers, Das Handwerk der Darstellung. Übersetzt von (hier) Eva Maek-Gerard. Loc.cit., S. 192 f. u. 407. Wandaufschrift: Die Reise in den Westen. Aus dem Chinesischen übersetzt und kommentiert von Eva Lüdi Kong. Stuttgart 4.2017, S. 26.

65 Fünfundsechzig

„[...] Für Sprat [1667] ist die Beschäftigung mit Experimenten ein Heilmittel gegen Eitelkeit und Müßiggang. Aber seine Logik interessiert hier weniger als das Problem, das er anspricht: nämlich daß widersprüchliche Gefühle uns zwischen Vergnügen und Schuld hin und her ziehen. Dieses Kampffeld, auf dem sich Sprat mit [...] verbalem Feuer bewegt, ist auch Gegenstand von Baillys schönem Bild [1651]. Und in jedem Fall bringt die Beschäftigung mit Experimenten eine zeitweilige Entlastung von den Konflikten. Gott ist immer in der Nähe, wenn es Sprat um die große Verteidigung der experimentellen Lernmethode geht. Er appelliert an Ihn nicht als Sittenwächter, sondern mit einem gängigen Argument der Zeit als Schöpfer der Welt: „Welch Ärger, Neid, Haß oder Rachsucht könnte dessen Brust lange zerreißen, den doch nicht nur die größten und edelsten Dinge erfreuen, sondern den jedes Sandkorn, jeder Stein, jeder Grashalm, jedes Stück Erde und jede Fliege erheitert?“ Für Sprat ist Gott in den Einzeldingen seiner Schöpfung gegenwärtig. Experimente mit diesen Einzeldingen sind deshalb in der Schöpfung selbst begründet. [...]"

Svetlana Alpers, Das Handwerk der Darstellung. Übersetzt von (hier) Eva Maek-Gerard. Loc.cit., S. 197 f. u. 407.

66 Sechsendsechzig

„[...] Die Karten zeigen uns die Ausdehnung einzelner Ortschaften und ihre Beziehungen zueinander, also quantifizierbare Daten, während die Landschaftsbilder aus dem Gefühl heraus gemalt werden und uns eher den Eindruck von der Qualität eines Ortes oder den Empfindungen seines Betrachters vermitteln wollen (Abb. 67, 68). Das eine steht der Wissenschaft nahe, das andere ist Kunst. Diese unreflektierte, aber weitverbreitete Meinung – unreflektiert, weil man normalerweise nicht versucht, die tieferen Hintergründe dafür herauszufinden – wird auch von den einzelnen Berufsgruppen aufrechterhalten. Die Kartografen werden von den Künstlern streng getrennt, ebenso wie die Kartografieforscher von den Kunsthistorikern, oder zumindest ist es bis vor nicht allzulanger Zeit so gewesen. Heute beobachten wir eine gewisse Durchlässigkeit dieser strengen Grenzen. Kunsthistoriker, die heute nicht mehr so sicher sind, welche Bilder als Kunst betrachtet werden können und welche nicht, zeigen sich bereit, den weiten Bereich der Nutzgegenstände und Werkzeuge mit in ihr Arbeitsgebiet einzubeziehen. [...]"

Svetlana Alpers, Kartografie und Malerei in Holland. Übersetzt von (hier) Helga Willinghöfer. Loc.cit. S. 221.

WDRGÖRF(N)

NACHTRÄGE ODER DOKUMENTE 122

- # 67 Siebenundsechzig
„[...] Wir können davon ausgehen, daß zu keiner anderen Zeit und an keinem anderen Ort eine derartig große Übereinstimmung zwischen Landkarten und Bildern bestanden hat. Und es sollte uns nach den Ergebnissen der vorangegangenen Kapitel nicht wundern, wenn dieses Zusammenwirken sein Gründe in der bereits angesprochenen Konzeption eines Wissens und Weltverständnisses hat, das durch Bilder erworben und verifiziert werden kann. Aber die Gemeinsamkeiten, die Bilder und Karten miteinander haben, bringen uns mehr als nur die Bestätigung dessen, was wir bereits herausgefunden haben, denn in diesem Fall ist unser Modell selbst ein Bild. [...]“
Svetlana Alpers, loc.cit. S. 213.
- # 68 Achtundsechzig
„[...] Das Feuilleton, das sich seit Jahrzehnten um die Rehabilitierung unserer jungkonservativen „Reichswortgewaltigen“ verdient gemacht hat, beeilte sich nach Öffnung der Mauer, Peter Rühmkorfs Erwartung zu erfüllen, „daß man den Sozialismus jetzt mal ordentlich entgelten läßt, was man seinerzeit an den Nazis versäumt hat“. Aber der Subtext der ganzen Debatte ist von noch älterer Machart. Endlich glaubte man, die Intellektuellen in Ost und West gleichzeitig an der Stelle zu haben, wo man sie des gemeingefährlichen Utopismus überführen und als die wahren Feinde des Volkes entlarven kann. Ivan Nagel hat das wohl ganz richtig als „Schädlingsbekämpfung“ verstanden: „Man versteht die Neubewertung der Literaturen der DDR und der Bundesrepublik als eine praktische Aktion: zwei (Schmeiß-)Fliegenschwärme mit einer Klappe.“ [...]“
Jürgen Habermas, Vergangenheit als Zukunft. Interview mit Michael Haller.
In: Ders., Vergangenheit als Zukunft, Zürich 1990, S. 86 f.
- # 69 Neunundsechzig
So zu tun, als sei alles gerade erst er- oder gefunden worden, ist das Credo der Popkultur. Mit dem Nobelpreis für Bob Dylan ist diese auch von ihm vertretene Eigenpositionierung nicht nur obsolet, sondern bedenklich geworden: Alles hat ein Gedächtnis, selbst klandestin erworbenes. Das ist der eigentliche Fortschritt der diesjährigen Preisverleihung und vermutlich hat Dylan genau darauf auch mit seiner Wortkargheit im Kommentar reagiert. Mit einem Mal gibt es die Geschichte, zu der er sich zwar noch nicht dezidiert geäußert hat, die ihm aber fortan voran gehen wird. MC 17.10.2018
- # 70 „[...]“
Landrath: [...] Könnt ihr noch eure Lection? He! Vi!
Die Bauern: Vi!
Schulmeister: Vat!
Die Bauern: Vat!
Schulmeister: Vivat!
Die Bauern: Vivat!
Schulmeister: So Herr Landrath. Sie sehen wie die Intelligenz im Steigen ist. Bedenken Sie, es ist Latein. Wir geben aber auch heute Abend einen transparenten Ball mittelst der Löcher in unseren Jacken und Hosen, und schlagen uns mit unseren Fäusten Cocarden an die Köpfe. [...]“
Georg Büchner, Leonce und Lena [1836]; Zweite Scene, Freier Platz vor dem Schlosse des Königs Peter.
Der Landrath. Der Schulmeister. Bauern im Sonntagsputz, Tannenzweige haltend.
Aus: Georg Büchner: Sämtliche Werke und handschriftlicher Nachlaß. Frankfurt (Main) 1879, S. 148.
- # 71 Einundsiebzig
„[...] Seit den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts setzt sich in Deutschland die Lehre vom doppelten Gesetzesbegriff durch. Gesetz im materiellen Sinne heißt seitdem jeder verbindlich angeordnete Rechssatz, unabhängig davon, ob es sich um allgemeine Regeln oder einzelne Maßnahmen handelt; formell heißen hingegen alle die Gesetze, die, gleich welchen Inhalts, durch parlamentarische Prozedur zustande kommen. Der ursprüngliche, bei Kant so deutlich ausgeprägte Zusammenhang der politisch fungierenden Öffentlichkeit mit einer Herrschaft der Gesetze fällt zwischen diesen beiden Gesetzesbegriffen

VERFOLGende WIEDERGEbURTEN

NACHTRÄGE / dokumente 123

hindurch. Der veränderten Struktur des Gesetzes ist anzusehen, daß dem Grundsatz der Publizität die Aufgabe einer Rationalisierung politischer Herrschaft nicht mehr zugemutet wird. [...]

Jürgen Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit [1962]. Neuwied und Berlin, 4.1969, S. 198.

7.2 Zweiundsiebzig

„[...] Der Begriff der individuellen Identität ist kompliziert, denn der notwendige Vergleich bietet die Möglichkeit, zwei Arten von Gleichheit zu konstruieren. Erstens die Gleichheit zweier Erfahrungsobjekte, die in jeder überprüften Hinsicht als gleich aufgefasst werden (wie bei der Assimilation); diese Übereinstimmung kann man als *Äquivalenz* bezeichnen. Zweitens läßt sich die Gleichheit zweier Erfahrungen auch darauf zurückführen, daß man deren Objekt als ein und dasselbe betrachtet, und diese Gleichsetzung schafft die *individuelle Identität*. [...]

Ernst von Glasersfeld, loc.cit. S. 110.

7.3 Dreiundsiebzig

„[...] Die Umfunktionierung des Prinzips der Öffentlichkeit basiert auf einer Umstrukturierung der Öffentlichkeit als Sphäre, die am Wandel ihrer vorzüglichsten Institution, der Presse, dingfest zu machen ist. Einerseits wird im Maße ihrer Kommerzialisierung die Schwelle zwischen Warenzirkulation und Publikumsverkehr eingeebnet; innerhalb des privaten Bereichs verwischt sich die klare Abgrenzung zwischen Öffentlichkeit und Privatsphäre. Andererseits hört aber Öffentlichkeit in dem Maße, in dem die Unabhängigkeit ihrer Institutionen nur mehr durch gewisse politische Garantien gesichert werden kann, überhaupt auf, ausschließlich ein Teil des privaten Bereichs zu sein. [...]

Jürgen Habermas, loc.cit. S. 199.

7.4 Vierundsiebzig

„[...] Der Glaube, daß menschliches Wissen eine absolute Realität abbilden sollte, konnte demgemäß nicht länger auf redliche Weise durch Nachdenken über die menschliche Erfahrung gerechtfertigt werden, er mußte seine Begründung im Bereich der Metaphysik finden. [...]

Ernst von Glasersfeld, loc.cit. S. 73.

7.5 Fünfundsiebzig

„[...] Auf dem Wege vom kulturräsonierenden zum kulturkonsumierenden Publikum hat, was sich einst als literarische Öffentlichkeit von der politischen noch unterscheiden ließ, den spezifischen Charakter eingebüßt. Die durch Massenmedien verbreitete „Kultur“ ist nämlich eine Integrationskultur: sie integriert nicht nur Information und Rasonnement, die publizistischen Formen mit den literarischen Formen der psychologischen Belletristik zu einer von human interest bestimmten Unterhaltung und „Lebenshilfe“; sie ist elastisch genug, sich gleichzeitig auch Elemente der Werbung zu assimilieren, ja, selber als eine Art Super-Slogan zu dienen, der, gäbe es ihn nicht schon, zum Zwecke von public relations für den Status quo schlechthin hätte erfunden werden können. Die Öffentlichkeit übernimmt Funktionen der Werbung. Je mehr sie als Medium politischer und ökonomischer Beeinflussung eingesetzt werden kann, um so unpolitischer wird sie im ganzen und dem Scheine nach privatisiert. [...]

Jürgen Habermas, loc.cit. S. 193.

7.6 Sechsendsiebzig

„[...] Wir müssen [...] annehmen, daß Verstehen immer eine Sache des Zusammenpassens und nicht des Übereinstimmens ist. Der Begriff der Viabilität, der zunächst die Funktion des Passens in einen Erfahrungszusammenhang bezeichnen sollte, ist im Bereich der sprachlichen Kommunikation ebenso nützlich wie in der Evolutionstheorie und der Wissenstheorie. [...]

Ernst von Glasersfeld, loc.cit. S. 230.

„[...] Wenn ich nichts zu tun habe und mich langweile, dann ist das Klingeln des Telefons ein Stimulus, der mich zur Antwort

ERFOLGRICH WDRGDRF(N)

NACHTRÄGE ODER DOKUMENTE 124

treibt. Wenn ich in Arbeit versunken bin, dann lasse ich das Telefon eine Weile klingeln und hoffe, es werde von selbst aufhören. [...]

Ernst von Glasersfeld, loc.cit. S. 288.

77 Siebenundsiebzig

„[...] Im gleichen Maße, in dem jene wechselseitige Durchdringung von Staat und Gesellschaft eine Privatsphäre auflöst, deren Eigenständigkeit die Generalität der Gesetze ermöglichte, wurde auch der Boden des relativ homogenen Publikums rasonnierender Privatleute erschüttert. Die Konkurrenz organisierter Privatinteressen dringt in die Öffentlichkeit ein. Mochten einst die, auf dem gemeinsamen Nenner des Klasseninteresses neutralisierten, weil privatisierten Einzelinteressen eine gewisse Diskussion gestatten, so ist an deren Stelle heute die Demonstration konkurrierender Interessen getreten. Der im öffentlichen Rasonnement ermittelte Konsensus weicht dem nicht-öffentlich erstrittenen oder einfach durchgesetzten Kompromiß. [...] Jürgen Habermas, loc.cit. S. 195 f.

78 Achtundsiebzig

„[...] Die Formen der gezielten Meinungslenkung, auf die hier angespielt wird, sind solche, „die bewußt vom liberalen Ideal der Öffentlichkeit abweichen [C[arl]. Brinkmann 1931. Nach: Habermas, loc.cit: S. 283]. Die Staatsbürokratie entlehnt sie einer Praxis, die die großen Privatunternehmen und die Verbandsorganisationen bereits in Gang gebracht hatten; erst im Zusammenspiel mit ihnen gewinnen ja überhaupt die öffentlichen Verwaltungen ihren „publizistischen Charakter“. [...]“ Jürgen Habermas, loc.cit. S. 215.

79 Neunundsiebzig

„[...] über die aufrechterhaltene Trennung von Staat und Gesellschaft hinweg könnte eine interventionistische Politik, die man als neomerkantilistisch bezeichnet hat, die Autonomie der Privatleute einschränken, ohne jedoch als solchen den privaten Charakter ihres Verkehrs untereinander anzutasten. Als Privatsphäre überhaupt wird die Gesellschaft erst in Frage gestellt, wenn die gesellschaftlichen Mächte selber Kompetenzen öffentlicher Autorität erwerben. [...]“ Jürgen Habermas, loc.cit. S. 157.

80 Achtzig

„She sat at the window watching the evening invade the avenue. Her head was leaned against the window curtains and in her nostrils was the odour of dusty cretonne. She was tired.

Few people passed. The man out of the last house passed on his way home; she heard his footsteps clacking along the concrete pavement and afterwards crunching on the cinder path before the new red houses. One time there used to be a field there in which they used to play every evening with other people's children. [...]“

James Joyce, Eveline [1904]. In: Ders., Dubliners. London 1914, S. 42.

81 Einundachtzig

„[...] Statistische Berechnungen und Zahlen spiegeln eine Scheinobjektivität vor, die sie niemals einlösen können. Sie konstruieren gesellschaftliche Realität nicht weniger oder mehr als politische Mythen, die gegebenenfalls sogar eine größere diskursive Wirkungsmacht entfalten können als Zahlen. Ja, letzten Endes ist der Anschein von Objektivität und wissenschaftlicher Exaktheit in solchen Berechnungen selber nur ein Mythos.

Das Politische ist dagegen niemals widerspruchsfrei und die allem Sozialen innewohnenden Konflikte können nicht mit Zahlen und vermeindlich exakter Wissenschaft gebändigt bzw. aus der Welt geschafft werden. Friedrich August von Hayek hat vor der „Anmaßung von tatsächlichem Wissen [...] das wir nicht besitzen und zu dem uns auch die Fortschritte der wissenschaftlichen Theorie keinen Weg bieten“, gewarnt, weil „wir immer nur Bruchteile der Elemente, der Zusammenhänge, der Bedingungen im Bereich des Handelns“ kennen. Die Politikwissenschaft tut insofern gut daran, sich darauf zu besinnen, dass sie keine exakte Wissenschaft sein kann und sein muss. Wenn sie dazu beiträgt, dass die politische Urteilskraft in der Gesellschaft gestärkt wird, hat sie schon viel erreicht.“

Lothar Probst, Was ist Politik?. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 10'16. Berlin 2016, S. 114.

ERFOLGREICHE WIEDERGEURTEN

NACHTRÄGE / dokumente 125

- # 82 Zweiundachtzig
„[...] So, wie Aldous [Huxley] die Sache sah, hat der Mensch die „Grazie“ verloren, die den Tieren noch eigen ist. Im Sinne dieses Kontrasts vertrat Aldous die These, daß Gott eher den Tieren als den Menschen gleicht: Er ist ideell unfähig zu täuschen, und zu inneren Verwirrungen nicht in der Lage. In der Gesamtskala der Lebewesen ist der Mensch sozusagen beiseite gerückt und ihm fehlt die Grazie, die den Tieren eigen ist und die Gott hat.
Ich behaupte, daß Kunst ein Teil jener Suche des Menschen nach Grazie ist; manchmal seine Ekstase im teilweisen Erfolg, manchmal seine Wut und seine Qual beim Versagen.
Ich behaupte auch, daß es innerhalb der Hauptgattung viele Arten der Grazie gibt; und daß es viele Formen des Versagens, der Enttäuschung und der Abweichung von der Grazie gibt. [...]“
Gregory Bateson, Stil, Grazie und Information in der primitiven Kunst [1967]. In: Ders., Ökologie des Geistes [1972].
Übersetzt von Hans Günter Holl. Frankfurt am Main, 2.1988, S. 182 f.
- # 83 Dreiundachtzig
„[...] In der abschließenden Analyse könnte man das Bild als eine Behauptung ansehen, daß es ein grober Fehler wäre, entweder Turbulenz oder Heiterkeit als menschliches Ziel zu wählen. Die Konzeption und die Gestaltung des Bildes müssen zu einer Erfahrung geführt haben, die diesen Irrtum aufdeckte. Die Einheit und die Integration des Bildes bestätigt, daß keiner dieser entgegengesetzten Pole auf Kosten des anderen gewählt werden kann, weil sie voneinander abhängig sind. [...]“
Gregory Bateson, loc.cit., S. 212.
- # 84 Vierundachtzig
Es gibt scheinbar zwei Formen der Lebensorganisation: Eine, die sich – entlang von genetisch bedingten Verhaltensmustern – aktiv selbst organisiert und eine, die – ebenso bedingt – sich kontextuell organisieren lässt. Beide Formen sind evolutionär gesichert und gültig aber beide existieren dabei nur scheinbar neben- oder gegeneinander, da sie, gewaltlos oder nicht, beide der Anpassung, der Assimilation dienen. Sie sind – mit umgekehrtem Vektor – äquivalent und unterscheiden sich nur darin, dass jene Form, die sich selbst aktiv organisiert, dies tun *muss* und Aggression auch gegen sich selbst richtet und jene, die sich selbst nicht aktiv organisiert, Aggression gegen sich richten *kann*. Nietzsches Wille zur Macht: „[...] Nur wo Leben ist, da ist auch Wille: aber nicht Wille zum Leben, sondern – so lehre ich’s dich – Wille zur Macht! [...]“ ist als Aussage also nur zur Hälfte korrekt und als Allaussage ein modaler Fehlschluss, da sie aus einer teilweisen Möglichkeit eine Notwendigkeit werden lässt. MC 05.11.2016. (Friedrich Nietzsche, Also sprach Zarathustra. In: Kritische Studienausgabe Band 4. München 2.1988, S. 149.)
- # 85 Fünfundachtzig
„[...]
Erfahrung ist die Ursache,
Die Welt ist die Folge,
Epistemologie ist die Transformationsregel.
[...]“
Heinz von Foerster, Epistemologie und Kybernetik. Rückblick und Ausblick. Ein Fragment [1985].
In: Ders., KybernEthik. Übersetzt von Birger Ollrogge. Berlin 1993, S. 103.
- # 86 Sechsendachtzig
„[...] Das bedrückendste Charakteristikum des globalen Systems „Menschheit“ ist seine nachweisliche Instabilität und der daraus folgende, unerwartet schnell herannahende Kollaps. Solange die Menschheit sich selbst als ein offenes System behandelt und die Signale der Sensoren ignoriert, die seinen eigenen Zustand vermitteln, bewegen wir uns unaufhaltsam diesem Ende zu. [...]“
Heinz von Foerster, Kompetenz und Verantwortung [1971]. In: Ders., loc.cit. S. 172.

RFLGRCH WDRGbrf(n)

NACHTRÄGE ODER DOKUMENTE 126

87 Siebenundachtzig
„[...] die Variable, die ihren Wert nicht verändert, wird *ipso facto* hart-programmiert. Allerdings ist diese Weise, die Entstehung hart-programmierter Variablen darzustellen, nur eine andere Form der Beschreibung von *Gewohnheitsbildung*. [...] Aus alledem folgt, daß man, um die Flexibilität einer gegebenen Variable zu erhalten, entweder diese Flexibilität *üben* oder die eingreifenden Variablen direkt kontrollieren muß.
Gregory Bateson, Ökologie des Geistes [1972]. Übersetzt von Hans Günter Holl. Frankfurt am Main, 2.1988, S. 645.

88 Achtundachtzig
„[...]
Vater: [...] Wir wollen sehen, was an „spielen“ und „Spiel“ gut und was schlecht ist. Vor allem ist es mir egal – ziemlich egal –, ob ich gewinne oder verliere. Wenn mich deine Fragen in die Enge treiben, sicher, dann strenge ich mich noch ein bißchen mehr an, genau zu denken und klar zu sagen, was ich meine. Aber ich bluffe nicht und stelle keine Fallen. Es besteht keine Versuchung zu schummeln.
Tochter: Genau das ist es. Für dich ist es nicht ernst. Es ist ein Spiel. Leute, die schummeln, wissen einfach nicht, wie man *spielt*. Sie behandeln ein Spiel, als wäre es ernst.
Vater: Aber es *ist* ernst.
Tochter: Nein, ist es nicht – nicht für dich.
Nur weil ich keine Lust habe, zu schummeln?
Tochter: Ja – auch deshalb.
Vater: Aber willst du mich denn die ganze Zeit beschummeln und bluffen?
Tochter: Nein – natürlich nicht.
Vater: Also was?
Tochter: Oh – Pappi – du wirst mich *nie* verstehen.
Vater: Das fürchte ich auch.
[...]“
Gregory Bateson, Metalog: Über Spiele und Ernst [1953]. In: Ders., Ökologie des Geistes. Loc.cit., S. 45 f.

89 Neunundachtzig
„[...] Es gibt dabei jedoch eine fundamentale theoretische Komplikation. Wenn es die anderen sind, aus deren Reaktionen ich Hinweise auf die Merkmale ableite, die ich mir selbst zuschreiben kann, und wenn mein Wissen um diese anderen das Ergebnis meiner eigenen Konstruktion ist, dann ist dieses Verfahren in sich zirkulär. Aus meiner Sicht ist das allerdings kein *circulus vitiosus*, denn wir können ja nicht die anderen Menschen in jeder beliebigen, von uns gewünschten Weise konstruieren. Genau wie es sich mit allen Konstruktionen verhält, so erweisen sich auch die Modelle, die wir von anderen Personen aufbauen, in unserer weiteren Erfahrung als entweder viabel oder nicht, und je nachdem werden sie beibehalten, abgeändert oder aufgegeben. [...]“
Ernst von Glasersfeld, Das soziale Ich. In: Ders. Radikaler Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme. Frankfurt am Main 1997, S. 208 f.

90 Neunzig
„[...] Was das Wissen angeht, so gewinnen die Begriffe, Theorien, Überzeugungen und all die anderen abstrakten Strukturen, die das individuelle Subjekt für viabel befunden hat, einen höheren Grad an Viabilität, wenn erfolgreiche Vorhersagen dadurch ermöglicht werden, daß der Gebrauch dieses Wissens auch den Mitmenschen unterstellt wird. Diese zusätzliche Viabilität läßt sich als eine Form von Intersubjektivität verstehen und bildet das konstruktivistische Gegenstück der Objektivität. Daraus folgt, daß es für das Individuum notwendig ist, Mitmenschen zu konstruieren und die Modelle dieser Mitmenschen so viabel wie möglich zu halten, denn nur viable Mitmenschen können die bestmögliche Unterstützung der Erfahrungswirklichkeit des Subjekts leisten. [...]“
Ernst von Glasersfeld, loc.cit., S. 210.

FOLGENREICHE WIEDERGEURTEN

NACHTRÄGE / dokumente 127

#91 Einundneunzig

„[...] Aus [konstruktivistischer] Perspektive kann die Anerkennung anderer darauf gegründet werden, daß das individuelle Subjekt die anderen Menschen benötigt, um intersubjektive Viabilität von Denk- und Handlungsweisen zu erreichen. Die Mitmenschen müssen also in Betracht gezogen werden, denn sie sind bei der Konstruktion einer stabileren Erfahrungswirklichkeit unersetzlich. Das allein konstituiert jedoch noch keinen ethischen Imperativ, aber es bietet immerhin eine rationale Basis für die Entwicklung einer Ethik. [...]“

Ernst von Glasersfeld, Das soziale Ich. Loc.cit., S. 209.

#92 Zweiundneunzig

„[...] Verstehen, was jemand gesagt oder geschrieben hat, bedeutet nicht mehr, aber auch nicht weniger, als daß man auf Grund eines sprachlichen Austauschs eine begriffliche Struktur aufgebaut hat, die in dem gegebenen Zusammenhang als kompatibel mit dem betrachtet wird, was der Sprecher offenbar gemeint hat. Diese Kompatibilität kann jedoch nie durch einen direkten Vergleich überprüft werden. Sie zeigt sich ausschließlich darin, daß der Sprecher in der Folge nichts sagt oder tut, was den Erwartungen widerspricht, die der Zuhörer von seiner Interpretation abgeleitet hat. [...]“

Ernst von Glasersfeld, Verstehen verstehen. Loc.cit., 232 f.

#93 Dreiundneunzig

„[...] Es waren kleine Kiesel, aber ich nenne sie Steine. Ja, dieses Mal brachte ich einen bedeutenden Vorrat von ihnen zusammen. Ich verteilte sie gleichmäßig in meinen vier Taschen und lutschte sie nacheinander. Dadurch entstand ein Problem, das ich zunächst auf folgende Art löste: Angenommen, ich hatte sechzehn Steine und vier davon in jeder meiner vier Taschen, nämlich in den zwei Taschen meiner Hose und den zweien meines Mantels. Wenn ich einen Stein aus der rechten Manteltasche nahm und in den Mund steckte, so ersetzte ich ihn in der rechten Manteltasche durch einen Stein aus der rechten Hosentasche, den ich durch einen Stein aus der linken Hosentasche ersetzte, den ich wiederum durch den Stein in meinem Mund ersetzte, sobald ich mit dem Lutschen fertig war. Auf diese Weise befanden sich immer vier Steine in jeder meiner vier Taschen, aber nicht genau dieselben. Und wenn die Lust zu lutschen mich wieder ankam, griff ich aufs neue in meine rechte Manteltasche und konnte sicher sein, dort nicht den gleichen Stein in die Hand zu bekommen wie das letzte Mal. [...]“

Samuel Beckett, Molloy [1951]. Aus dem Englischen von Erich Frantzen. Frankfurt am Main 1954. Zitiert nach: Ders., Molloy, Warten auf Godot, Das letzte Band. Auswahl aus dem Gesamt-schaffen. Lizenzausgabe für den Modernen Buch-Club. Darmstadt 1961, S. 86.

#94 Vierundneunzig

„[...] Das also ist die Aufgabe, vor der kritische Intellektuelle und soziale Bewegungen heute stehen: Es gilt, einen theoretischen Rahmen und eine politische Sichtweise auf die Realität zu konstruieren, die es erlauben, jene negativen Leidenschaften, die in der Gesellschaft insgesamt und insbesondere in den populären Klassen zirkulieren, zwar nicht auszumerzen – denn das wäre unmöglich –, aber doch weitgehend zu neutralisieren. Worauf es ankommt, sind Theorien und Sichtweisen, die neue Perspektiven erschließen und der Linken einen Weg in die Zukunft weisen, in der sie ihren Namen wieder verdient.“

Didier Eribon, loc.cit. S. 92.

#95 Fünfundneunzig

„[...] Nach meiner Einschätzung hat der innenpolitische Umgang mit dem Rechtspopulismus von Anfang an die falsche Richtung eingeschlagen. Der Fehler der etablierten Parteien besteht darin, die Front anzuerkennen, die der Rechtspopulismus definiert: „Wir“ gegen das System. Dabei ist es ziemlich wurscht, ob dieser Fehler in Gestalt einer Assimilation an oder einer Konfrontation mit „rechts“ auftritt. [...] Nur die Dethematisierung könnte dem Rechtspopulismus das Wasser abgraben. Aber dazu müsste man willens sein, innenpolitisch eine ganz andere Frontlinie aufzumachen, und zwar durch die Thematisierung des oben beschriebenen eigentlichen Problems: Wie erlangen wir gegenüber den zerstörerischen Kräften einer entfesselten

ERFOLGRICH WDRGBRUF(N)

NACHTRÄGE ODER DOKUMENTE 128

kapitalistischen Globalisierung wieder die politische Handlungsmacht zurück? [...] Man müsste also politische Gegensätze wieder kenntlich machen, auch den Gegensatz zwischen der – im politischen und kulturellen Sinne „liberalen“ – Weltoffenheit der linken und dem ethnonationalen Mief der rechten Globalisierungskritik. Kurzum: Die politische Polarisierung müsste sich wieder *zwischen* den etablierten Parteien um sachliche Gegensätze kristallisieren. Parteien, die dem Rechtspopulismus Aufmerksamkeit statt Verachtung widmen, dürfen von der Zivilgesellschaft nicht erwarten, dass sie rechte Parolen und rechte Gewalt ächtet. [...]"

Jürgen Habermas, Für eine demokratische Polarisierung. Jürgen Habermas im Interview.

In: Blätter für deutsche und internationale Politik 11'16. Berlin 2016, S. 38 f.

#96 Sechsendneunzig

„[...] Die Bilder, die sich bis zum Alter von 7–8 Jahren entwickeln, dem Beginn der Stufe der konkreten Operationen, sind uns als im wesentlichen statisch erschienen, und zwar nicht als Restphänomen, wie sie es später sein werden, sondern als Bilder, die unfähig sind, auch die einfachsten physikalischen oder geometrischen Bewegungen und Transformationen bildlich darzustellen. Das präoperatorische Denken nun ist ebenso unfähig, die Transformationen zu beherrschen, und es beschäftigt sich vor allem mit den Konfigurationen. Hier gibt es also ein Problem von Relationen oder Interaktionen, das näher untersucht werden muß und das ebenso wichtig für das Verständnis des Denkens des Kindes oder sogar der kognitiven Mechanismen im allgemeinen ist wie für die Fragen des Bildes im besonderen. [...]"

Jean Piaget, Bärbel Inhelder, Die Entwicklung des inneren Bildes bei Kind [1966]. Übersetzt von Anette Roellenbleck. Frankfurt am Main 1979, S. 481.

#97 Siebenundneunzig

„[...] Jede repräsentative Erkenntnis (wobei dieser Begriff im Gegensatz zu den senso-motorischen oder perzeptiven Erkenntnissen im weiteren Sinn des Denkens verwendet wird) setzt die Anwendung einer symbolischen Funktion voraus, die übrigens besser „semiotisch“ genannt werden sollte, denn sie deckt gleichzeitig die „Zeichen“ ab, die willkürlich und gesellschaftlich sind, und die „Symbole“, die gleichzeitig motiviert (Ähnlichkeit zwischen dem Symbolisanten und dem Symbolisierten) und ebenso individuell (symbolisches Spiel, Traum usw.) wie gesellschaftlich sind. Ohne diese semiotische Funktion könnte das Denken tatsächlich nicht formuliert, das das heißt weder für den anderen noch für das Subjekt selbst (innere Sprache, usw.) in verständliche Form gebracht werden. [...]"

Jean Piaget, Bärbel Inhelder, loc.cit., S. 497.

#98 Achtundneunzig

„[...] Öffentliche Meinung bleibt Gegenstand der Herrschaft auch da, wo sie diese zu Konzessionen oder Reorientierungen zwingt; sie ist weder an Regeln öffentlicher Diskussion oder überhaupt an Formen der Verbalisierung gebunden, noch muß sie mit politischen Problemen befaßt oder gar an politische Instanzen adressiert sein. Die Beziehung zur Herrschaft wächst ihr sozusagen hinterrücks zu: die „privaten“ Wünsche nach Autos und Kühlschränken fallen unter die Kategorie „Öffentliche Meinung“ ebenso wie alle übrigen Verhaltensweisen beliebiger Gruppen, wenn sie nur für die Ausübung sozialstaatlicher Herrschafts- und Verwaltungsfunktionen relevant sind. [...]"

Jürgen Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit [1962]. Neuwied und Berlin, 4.1969, S. 265.

#99 Neunundneunzig

„[...] Im gleichen Verhältnis, wie informelle Meinungen in den Kreislauf der quasi-öffentlichen Meinungen eingeschleust, von ihm ergriffen und umgewandelt werden, gewinnt auch der Kreislauf selbst, in Erweiterung durch das Publikum der Staatsbürger, an Öffentlichkeit. Da es freilich öffentliche Meinung keineswegs als solche „gibt“, allenfalls Tendenzen isoliert werden können, die unter den gegebenen Verhältnissen auf die Ausbildung einer öffentlichen Meinung hinwirken, läßt sie sich nur komparativ definieren. Der Grad der Öffentlichkeit einer Meinung bemißt sich daran: in welchem Maße diese aus der organisationsinternen Öffentlichkeit eines Mitgliederpublikums hervorgeht; und wie weit die organisationsinterne Öffentlichkeit

JORVORLETZTE WIEDERGEURTEN

NACHTRÄGE / dokumente 129

mit einer externen Öffentlichkeit kommuniziert, die sich im publizistischen Verkehr über die Massenmedien zwischen gesellschaftlichen Organisationen und staatlichen Institutionen bildet.

Jürgen Habermas, loc.cit., S. 269.

#100 Einhundert

„[...] Konflikt und Konsensus sind, wie die Herrschaft selbst und die Gewalt, deren Stabilitätsgrad sie analytisch bezeichnen, keine Kategorien, an denen die geschichtliche Entwicklung der Gesellschaft spurlos vorübergeht. Am Strukturwandel der bürgerlichen Öffentlichkeit läßt sich studieren, wie es vom Grad und der Art *ihrer* Funktionsfähigkeit abhängt, ob der Vollzug von Herrschaft und Gewalt als eine gleichsam negative Konstante der Geschichte beharrt – oder aber, selber eine historische Kategorie, der substantiellen Veränderung zugänglich ist.“

Jürgen Habermas, loc.cit., S. 271.

#101 Einhundertundeins

Dass eine Funktionsfähigkeit (von Gesellschaft) grundsätzlich gegeben sein muss, damit überhaupt von „Gesellschaft“ gesprochen werden kann, steht außer Frage. Dass jene dazu genutzten „Funktionen“ rekursive sein werden, ist mehr als wahrscheinlich, da längerfristig keine Alternativen dazu bestehen (jedes System kann kontextuelle Anpassungen nur kurzfristig und obsessiv zugunsten inhaltlicher Umorientierungen aufgeben, es sei denn, es würde mittelfristig Bedingungen für einen *speziellen* Kontext konstruieren; deren Konsequenzen wären dann aber langfristig auch nicht mehr kalkulierbar). Jedes gesellschaftliche Konstrukt – gleich welcher Ausrichtung, Ideologie oder Historizität – unterliegt also funktional der Rückkopplung. Eine kritische Frage nach dieser ist also eine indirekte nach der „Ausrichtung“ jener Rückkopplung, also nach ideologischen Grundlagen der Interpretation von *kontextueller* (also immer: mehrwertiger) Logik. Universalismus ist also bereits eine für die Logik gewagte Behauptung, obgleich, und nun beginnt die Frage Form anzunehmen, er mit der Aufrechnung eigener Problematiken beginnt: Gibt es Regeln, die überall gelten? Oder: Welche Regeln gelten wo und warum? Sind physikalische Gesetze „Regeln“ und können Regeln „Gesetze“ sein? Wir ringen also immer um „Form“, da „Inhalt“ nicht genau kalkulierbar ist. Indess: Er war das noch nie: Wir leben in und durch Wahrnehmungsfragmente! Jede Form der kommunizierten Kontinuität darin schafft also konstruktiv Kultur und Gemeinschaft, gerade *weil* wir über Details diskutieren. Universalität ist also weder eine Regel, noch ein Gesetz: Sie besteht in der Hoffnung, mit der jener Konsens konstruiert werden könnte, in dem eine Ausnahme von der Regel nicht nur unschicklich, sondern gar justiziabel würde: Wiederum ein Kontext! Nicht also die Behauptung von Universalität ist falsch, sondern ihre Deduktion. Korrekter wäre ihre Induktion (womit Demokratie beginnt)! MC 04.11.2016.

#102 Einhundertundzwei

„[...] Wahrscheinlich haben Sie bereits erraten, daß ich hoffe, auch Sie würden „Die Intelligenz des Anderen“, und verwandte Fragen, als prinzipiell unentscheidbare Fragen betrachten, bei deren Beantwortung wir die Verantwortung für unsere Entscheidungen zu übernehmen haben. Wenn Sie mir bis jetzt gefolgt sind, möchte ich Sie bitten, sich auch noch die weiteren Punkte anzuhören, die schmerzen, bevor sie Gestalt annehmen. Ich nehme das vorige Beispiel der unentscheidbaren Frage „Ist X intelligent?“, um zu zeigen, daß die Antworten zu den Fragen „Ist X inkompetent?“, „Ist X kriminell?“, „Ist X geisteskrank?“ u.s.w. als Probleme der Verantwortung derjenigen zu betrachten [sind], die über diese Fragen entscheiden: die Sachverständigen, die Geschworenen und die Richter, die Psychiater u.s.w. ... Vielleicht sieht man hier die ontologische Falle, bei der die Aufmerksamkeit bei der Frage „Ist X geisteskrank?“ auf das „Ist“ gelenkt wird, anstatt sie auf Y zu richten, der (allein für sich) entscheidet, was „ist“. Sowohl Ontologie als auch Objektivität werden von denjenigen als Notausgänge benutzt, die ihre Freiheit der Wahl verschleiern möchten, um sich dadurch der Verantwortung ihrer Entscheidungen zu entziehen. [...]“

Heinz von Foerster, Lethologie. In: Ders., Kybernethik. Berlin 1993, S. 156 f.

VRLTZT WDRGDRF(N)

NACHTRÄGE ODER DOKUMENTE 130

#103 Einhundertunddrei

„[...] Man könnte einwenden, daß die Physiker und Philosophen seit Aristoteles nun schon jahrhundertlang an Theorien über das Gehirn herumlaborieren. Was sollte also an den Bemühungen heutiger Kybernetiker neu sein? Neu an all dem ist die tiefgründige Einsicht, daß es eines Gehirns bedarf, um eine Theorie über das Gehirn zu schreiben. Daraus folgt, daß eine Theorie über das Gehirn, die Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, dem Schreiben dieser Theorie gerecht werden muß. Und, was noch faszinierender ist, der *Schreiber* dieser Theorie muß über sich selbst Rechenschaft ablegen. Auf das Gebiet der Kybernetik übertragen, heißt das: indem der Kybernetiker sein eigenes Terrain betritt, muß er seinen eigenen Aktivitäten gerecht werden: die Kybernetik wird zur Kybernetik der Kybernetik, oder zur Kybernetik zweiter Ordnung. [...]“
Heinz von Foerster, *Ethik und Kybernetik zweiter Ordnung*. loc.cit. S. 65.

#104 Einhundertundvier

„[...] Ein Großteil dessen, was in der Mathematik und in den Naturwissenschaften gelehrt werden muß, ist ziemlich weit entfernt vom Alltagsleben und von den Interessen der Schüler. Die Antriebe ihres Lernens können aus vielerlei Quellen kommen, sie sind aber selten vorhanden und wirksam, wenn der Unterricht beginnt. Sie müssen erst mobilisiert werden. Die Herstellung einer einleuchtenden Verbindung zwischen dem Unterrichtsstoff und dem Erfahrungsfeld der Schüler ist ein nützliches Vorgehen, es ist aber nicht immer möglich. Eine andere Methode, die dem Lehrer natürlich viel mehr abverlangt, ist der Ausdruck ehrlicher Begeisterung für das Fach und seine Probleme. Schüler haben ein scharfes Auge für vorgespiegelte Begeisterung [...]“
Ernst von Glasersfeld, loc.cit. S. 308.

#TANZ In „Der Rosenkavalier“, Komödie für Musik in drei Aufzügen von Hugo von Hofmannsthal, Musik von Richard Strauss [1911], referiert die Musik – besonders im zweiten und dritten Akt – häufig Walzermelodien. Getanzt wird in der Oper allerdings nicht: „[...] In der Wiener Operette dominiert zunächst der Walzer als „Chiffre des Entrückten“: Nicht erst im Rosenkavalier steht dieser Tanz für erotisches Begehren. [...] Während die Walzer im Rosenkavalier „gestisch [sind], ohne je ausgeführt [also getanzt] zu werden, [...] geht der gesungene Walzer der Operette gewöhnlich in den Nachtanz über. [...]“
Albert Gier, *Poetik und Dramaturgie der komischen Operette*. Bamberg 2014, S. 231.

* Die mit einem Asterisk * hervorgehobenen Textstellen kennzeichnen Zitate aus dem öffentlichen Raum: Entliehen wurden sie dort Werbungen, Medien, Informationstafeln, Graffitis oder Redewendungen.

** Schöner geht's nicht! (Wo, wann und wie auch immer!?)

*** „[...] Die thematische Intentionalität eines reflektierten logischen Begriffes ist niemals eindeutig. Eine solche Eindeutigkeit ist nur das Privileg einer naiven Seinslogik, wie sie uns die Tradition hinterlassen hat. [...]“
Gotthard Günther in einem Kommentar zur Grundlegung von Hegels Großer Logik. Zitiert nach: Ders., *Idee und Grundriß einer nicht-Aristotelischen Logik*. Die Idee und ihre philosophischen Voraussetzungen [1959]. Hamburg 3.1991, S. 29.

[i.e. Logik schließt die Logik der Andersdenkenden zwar unter Umständen aus; sie schließt aber ein, dass unter Umständen die Logik *einiger* Andersdenkenden eingeschlossen werden kann: Nicht die Anwendung der Logik ist also allgemein, sondern deren in komplexen Systemen zunehmende Unzulänglichkeit. MC 28.08.2016]

Gezeichnet, gesetzt und kommentiert nach Abschluss des dreiteiligen „Handwerker-Projekts“ ab dem 08.09.2016 bis zum 03.11.2016. Danach wurden bis zum 08.11.2016 noch bis dato 29 fehlende Kommentare/Fußnoten recherchiert oder verfasst. Korrekturen und kleine Ergänzungen bis Ende November 2016. *Pause*. Letzte Korrekturen im Januar 2019.

LETZTE WIEDERGEURTEN

#105 Einhundertundfünf

„[...] As flies to wanton boys are we to th' gods,
They kill us for their sport.“
[...]

„[...] was Fliegen sind
Den liederlichen Burschen, das sind wir den Göttern;
Sie töten uns zum Spaß.“
[...]

Gloster in: William Shakespeare, King Lear/König Lear, 4. Akt, 1. Szene (ca. 1603/1605) [Übersetzung MC].
Siehe auch: Ansichtskarte von Samuel Beckett an Barbara Bray am 31.8.1967 von Berlin nach London.
In: Samuel Beckett, Was bleibt, wenn die Schreie enden? Briefe 1966–1989. Berlin 2018, S. 180.

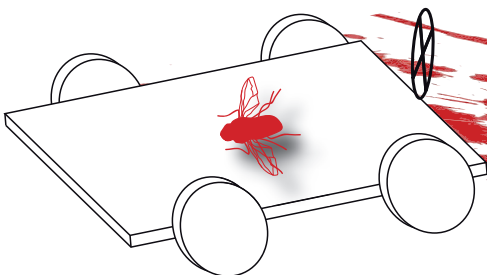
„[...] Als er [Charlie Chaplin] 1923 mit seiner Crew „Goldrausch“ drehte, kam es im Studio zu einer lebhaften Diskussion über den weiteren Verlauf der Geschichte. Eine Fliege sabotierte die Konzentration, so dass Chaplin schließlich wütend eine Fliegenklatsche verlangte, um sie zu erschlagen. Es gelang ihm nicht. Einen Augenblick später landete die Fliege auf dem Tisch neben ihm, ganz in Reichweite. Er griff nach der Klatsche, um auszuholen, doch dann hielt er plötzlich inne und legte sie zur Seite. Als die anderen fragten, warum, schaute er sie nur an und sagte: „Das ist nicht die gleiche [same = selbe] Fliege. [...]“
John Berger, Einige Anmerkungen über die Kunst zu fallen. In: Ders. Ein Selbstporträt. Edition #21 der Berliner Festspiele. Übersetzt von Hans Jürgen Balmes. Berlin März 2016, S. 33.

Auszüge des Texts wurden anlässlich der Uraufführung des Essayfilms „The Seasons in Quincy: Four Portraits of John Berger“, produziert von Tilda Swinton, Colin MacGabe, Christopher Roth und Bartek Dziadosz bei den 66. Internationalen Filmfestspielen Berlin im Haus der Berliner Festspiele von Tilda Swinton gelesen. (Loc. cit. S. 2)

„Ein Sonett, das ich auf eine Eintagsfliege geschrieben, verwandelte sich unversehens in ein Prosafragment von siebenundvierzig [engbeschriebenen] Seiten.
[...]

Befremdet. Jenes Eintagsfliegen-Prosafragment nimmt die Ausmaße eines – Romans [!!!] an. Und was das Beunruhigendste ist: es spielt auch noch in einem Gefängnis; das heißt unter einer gazenen Käseglocke, wohin meine Heldin durch eine Laune des Schicksals verschlagen. Ich nenne das Ganze: „Finde doch endlich Frieden mit Dir! Tagebuch einer Eintagsfliege“. [Wenn schon Epik, dann tröstliche.]“

Wolfdietrich Schnurre, Die Aufzeichnungen des Pudels Ali. München 1965 (1962), S. 118, 119. Auf S. 121 u. 123 ginge es weiter.



xyz HATTE DAS ENDE AUFHALTEN WOLLEN, WURDE ABER VON
SCHREIBZWECK UND DESSEN PROLLATOR ÜBERROLLT (☹).